

## Auswahl auf weitem Feld

Vincent Sauer

Im Zentrum von Szondis Traktat *Über philologische Erkenntnis* steht eine Methodendiskussion, die sich auf ein „konkrete[s] Beispiel“ einlässt,<sup>1</sup> auf die Auslegung einer Strophe von Hölderlins *Friedensfeier*, ohne jedoch den „besten Kenner der Hölderlinschen Dichtung“ zu nennen,<sup>2</sup> dessen Erläuterung einer Stelle Szondi einer ausführlichen Kritik unterzieht. Wir lesen nirgendwo den Namen „Friedrich Beißner“. Zwar ist keine Korrespondenz zwischen den beiden Philologen aufzufinden. Interessanterweise aber lobt Szondi öffentlich Beißners *Feldauswahl* aus Hölderlins Werk, wenn auch erst 1970, also acht Jahre nachdem *Zur Erkenntnisproblematik in den Literaturwissenschaften*, die erste Fassung des Traktats *Über philologische Erkenntnis*, erstmals erschienen ist. Für die Wochenzeitung *DIE ZEIT* organisiert Szondi einen Jubiläumsabdruck aus dieser berühmten Anthologie für militärpsychologische Zwecke anlässlich des 200. Geburtstags von Hölderlin. Die *Feldauswahl* hatte der Tübinger Germanist, der im Nationalsozialismus unbeschadet Karriere machen konnte, 1943 im Auftrag der Hölderlingesellschaft und des Hauptkulturamts der NSDAP als Literaturbeigabe im Tornister für die Wehrmacht zusammengestellt. Für Szondi steckte in diesem Büchlein erstaunlicherweise ein Ausweis von Integrität:

Verantwortlich für diese Auswahl, das heißt für die List und für die Zivilcourage, die sie darstellt, war der Herausgeber der Großen Stuttgarter Ausgabe von Hölderlins Werken, Friedrich Beißner. Ihm gebührt nicht nur Dank für seine monumentale Leistung als Herausgeber, sondern auch Respekt für seinen Mut und seine politische Unbestechlichkeit.<sup>3</sup>

Beißners „politische Intention der Briefauswahl in der ‚Feldausgabe‘“, wie Szondi sie hier nennt, welche ihm zufolge „bisläng nicht bemerkt, jedenfalls nicht publik gemacht worden“ ist, taue zudem als „Nachweis“ dafür, „was sich ein Germanist auch damals herausnehmen konnte“.<sup>4</sup>

---

<sup>1</sup> Peter Szondi: *Über philologische Erkenntnis*, in: Ders.: *Schriften I*. Hrsg. v. Jean Bollack et al. Frankfurt a.M. 1978, S. 263–286, hier S. 269.

<sup>2</sup> Ebd., S. 273.

<sup>3</sup> Peter Szondi: Hölderlin 1943, in: *DIE ZEIT*, 20. März 1970, zit. nach Peter Szondi: *Briefe*. Hrsg. v. Christian König, Thomas Sparr. Frankfurt a.M. 1993, S. 307.

<sup>4</sup> Szondi: *Briefe*, S. 306 f.

Es ist unwahrscheinlich, dass die Lektüre von Hölderlin-Sätzen wie: „Opfre nie Dein Gewissen der Klugheit auf. Aber sei klug“,<sup>5</sup> die Wehrmacht dichterisch sabotierte und an der Führertreue zweifeln ließ. Dass Szondi diese Auswahl für das Feld als so wichtig erachtet, ist jedoch ein interessanter Hinweis für die Frage nach einer impliziten Ethik in Szondis Philologie-Verständnis, die u.a. in dem Traktat *Über philologische Erkenntnis* zum Ausdruck kommt. Seine Entstehung fällt in die Zeit der Goll-Affäre, im Zuge derer Claire Goll dem Dichter Paul Celan unterstellte, von ihrem verstorbenen Gatten Yvan Goll plagiiert zu haben. Szondi veröffentlicht 1960 in der *Neuen Zürcher Zeitung* den kurzen Text *Anleihe oder Verleumdung. Zu einer Auseinandersetzung über Paul Celan*. Kurz zuvor hatte Curt Hohoff im Springer-Blatt *Die Welt* paternalistisch und werkfern geschrieben, man solle die Stellen bei Celan, welche Claire Goll als Plagiat erkannt haben will, als „Abhängigkeiten“ und „Weiterentwicklungen“ vom Werk ihres Mannes erachten. Für Szondi ist es ein Leichtes zu zeigen, dass sich diese Vorwürfe in Luft auflösen, nimmt man zur Kenntnis, dass viele der Gedichte, um die es geht, nicht erst in Celans Band *Mohn und Gedächtnis* 1952, sondern schon in *Der Sand in den Urnen* 1948 erschienen waren: ein Band, den Celan hatte einstampfen lassen.<sup>6</sup>

In dieser Parteinahme, diesem philologischen Zur-Seite-Springen zeigt sich, wie die Beziehung eines Dichters zur Sprache verteidigt wird gegen die Unterstellung eines Plagiats, dem ein Dichtungsverständnis zugrunde liegen muss, das von Besitzständen in der Sprache ausgeht, Patentierbarkeit eines Dichternamens als Marke oder Gütesiegel verlangt, nicht aber das individuelle Verhältnis eines Subjekts zur Sprache selbst berücksichtigt.

In seinem Traktat *Über philologische Erkenntnis* zieht Szondi methodisch nicht so sehr eine neue Furche auf jenem „weiten Feld“, das für ihn die Literaturwissenschaft ist; er grenzt keinen Bereich für sich ab, seine Domäne. Die Ethik, die sich in Szondis Hermeneutik-Verständnis abzeichnet, ist kein neuer Arbeitsbereich. Ich würde sie als eine (Arbeits-)Haltung verstehen, ein Sich-zum-Gegenstand-ins-Verhältnis-Begeben, bei dem man kritisch mit sich selbst ist, indem man den Gegenstand, die Einsichten, die man von und mit ihm gewinnt, ernstnimmt, sich zu ihm, mit ihm verhält. Diese Ethik versteht sich als Beförderung kritischer Subjektivität, die sich erst in der philologischen Praxis selbst herstellt. Diese Praxis meint eine Lektüre, die als „Analyse des dichterischen Vorgangs“ diese kritische Subjektivität in ihrem Wissen um sich und die Welt immer wieder aufs Neue erschüttert, in der die „partikulare Erkenntnis das Wissen korrigiert“<sup>7</sup>, wie Szondi-Biograf Hans Christian Riechers schreibt. Dabei bleibt das kritische

---

<sup>5</sup> Peter Szondi: Hölderlin 1943, in DIE ZEIT, 20. März 1970, zit. nach [https://www.zeit.de/1970/12/hoelderlin-1943?utm\\_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F](https://www.zeit.de/1970/12/hoelderlin-1943?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.google.com%2F) (zuletzt abgerufen am 20. 01. 2022).

<sup>6</sup> Vgl. Peter Szondi: *Anleihe oder Verleumdung? Zu einer Auseinandersetzung über Paul Celan*. In: Ders.: *Schriften II*. Hrsg. v. Jean Bollack et al. Frankfurt a.M. 1978, p. 423–425.

<sup>7</sup> Hans-Christian Riechers: *Peter Szondi. Eine intellektuelle Biographie*. Frankfurt a.M./New York 2020, S. 105.

Subjekt in seinem Verhältnis zu seinem Gegenstand tatsächlich tätig, weil es ihm um die Erkenntnis des Verhältnisses selbst geht: In welcher „Sprachbeziehung“, wie Schleiermacher sich ausdrückt, in welchem „Verhältnis zu der Sprache und ihren Formen“ steht das Kunstwerk?<sup>8</sup> Wie hat sich der Text herausgearbeitet? Dieses Verhältnis zu erkunden, worauf Szondi in seiner Schleiermacher-Funksendung von 1970, die Celan gewidmet ist, insistiert, bildet die Aufgabe der Philologie. Das fordert Szondi zufolge eine „Umkehrung“: Hermeneutik ist Kritik, wenn sie als „umgekehrte Grammatik“ und „umgekehrte Poetik“ hinter „Regelsysteme“ und „Hypos-tasierungen des Gegebenen“ zurückgeht, also Voraussetzungen und Bedingtheiten aufklärt.<sup>9</sup> Kritik legt offen, dass ein Text tatsächlich gemacht wurde, sie arbeitet heraus, wie sich diese Rede zu dem, wovon sie spricht, verhält, und sie zeigt, dass man beim Lesen nicht einem fetischierten Schriftsinn folgt, der vom Himmel fiel.

In seinem Traktat gibt Szondi zu, dass für ihn nicht klar ist, „ob in der Literaturwissenschaft das objektive Material von der subjektiven Interpretation überhaupt streng kann getrennt werden, ist doch die Verwendung des Materials selber schon Interpretation.“<sup>10</sup> Offen bleibt auch, wovon genau diese Verwendung bereits Interpretation ist. Es stellt sich die Frage, ob die Interpretation einer Dichtung beim Eintritt in den hermeneutischen Zirkel nicht bereits ein zweiter Schritt ist, dem eine Kritik als Selektion – als Auswahl auf dem Feld – vorausgeht, die sich in die Interpretation einschreibt, sie motiviert, aber als Auswahl, als Zuneigung einen Bereich streift, der als subjektives Interesse immer mehr ist als „gelehrte Beschäftigung“.<sup>11</sup>

[Die englischen und französischen Bezeichnungen für Literaturwissenschaft] betonen nicht das Moment des Wissens, sondern das der kritischen Tätigkeit, des Scheidens und Entscheidens. In der Kritik wird nicht bloß über die Qualität des Kunstwerks entschieden, sondern auch über richtig und falsch; ja, es wird nicht bloß über etwas entschieden, sondern Kritik entscheidet sich selbst, indem sie Erkenntnis ist.<sup>12</sup>

Die Auswahl hat sich nicht mit dem Qualitätsurteil erledigt. Es bildet nur ein Moment der Kritik, bei dem sie nicht stehen bleiben darf, sonst verfängt sie sich dabei, wie Szondi bei seiner Hölderlin-Lektüre zeigt, einzelne Stellen eines Gedichts als besonders „kühn“ oder

---

<sup>8</sup> Ich zitiere Schleiermachers Rede *Über den Begriff der Hermeneutik* nach Peter Szondi: Schleiermachers Hermeneutik heute. In: Ders.: Schriften II. Hrsg. v. Jean Bollack et al. Frankfurt a.M. 1978, S. 106–130, hier S. 128.

<sup>9</sup> Vgl. Szondi: Schleiermachers Hermeneutik heute, S. 130.

<sup>10</sup> Szondi: Über philologische Erkenntnis, S. 278.

<sup>11</sup> Ebd., S. 264.

<sup>12</sup> Ebd., S. 266.

„außergewöhnlich“ zu erachten, was nichts mit der Erkenntnis des Kunstwerks selbst zu tun hat. Das Gedicht erkennt nicht, „ich bin kühn“.

Die Philologie hat ihre Aufgabe im „Verstehen des dichterischen Wortes“,<sup>13</sup> sie kommt und geht dem dichterischen Vorgang nach. Der hermeneutische Zirkel, die „perpetuierte Erkenntnis“,<sup>14</sup> die in ihm stattfindet, das „ununterbrochene Zurückführen“ des Wissens auf Erkenntnisse,<sup>15</sup> die „fortwährende Konfrontation“ mit der Dichtung,<sup>16</sup> betonen eine ihm eigene Zeitlichkeit, die sich gegen das Ablegen eines Werks richtet, das jetzt verstauben darf, weil man genug von ihm hatte. Philologie lässt wieder aufleben, was ihr Gegenstand, egal wie alt er ist, einmal erkannt hat, arbeitet an seiner „unverminderte[n] Gegenwärtigkeit“.<sup>17</sup> Die Scheu historischer Arbeiten vor der „intensiven Versenkung“ aus „Angst, in der Nähe zum künstlerischen Vorgang jene Distanz einzubüßen, die ein Attribut der Wissenschaft sein soll“,<sup>18</sup> die Szondi ins Feld führt, zielt auf die furchterfüllte Beliebigkeit im Umgang mit der Beschaffenheit des Kunstwerks selbst: dass es geworden ist, aber für uns immer noch nicht vorbei. Historisches Wissen „führt vor“, naturwissenschaftliches „demonstriert“,<sup>19</sup> so Szondi. Dieses „Abbildern“<sup>20</sup> ist nicht Sache der Philologie: Wenn Szondi zum Schluss seines Traktats Adorno zitiert, der die Versenkung in die „Logik ihres Produziertseins“ für das Verhältnis zu den Kunstwerken fordert,<sup>21</sup> weist diese Erkenntnis aus einer Versenkung, in der verstanden wird, wie etwas gemacht wurde, auch darauf hin, dass das Kunstwerk nicht an sich blindlings frei, sondern für sich als Befreiendes produziert wurde.

Auch den Formulierungen von Szondis methodischer Diskussion der Lesarten- und Parallelstellenmethode lässt sich eine implizite Ethik ablesen, die beispielhaft das Verhältnis zum Text betrifft. Der „Stellenkatalog, in dem sich die verwandten Belege gegenseitig stützen, den Einzelgänger aber verfemen“,<sup>22</sup> wäre eine bürokratische Form der Organisation von Texten, dessen Elemente auf eine Information reduziert würden, die über die „Eigentlichkeit“ eines Wortes oder einer Wortgruppe entscheidet, also Zugehörigkeit verwehren kann. Etwas später fällt die eindrückliche Antithese: „[D]ie Texte geben sich als Individuen, nicht als Exemplare“,<sup>23</sup> was sich gegen jenes Abstrahieren richtet, das jeder Subsumption vorausgeht. Auch die

---

<sup>13</sup> Ebd., S. 265.

<sup>14</sup> Ebd.

<sup>15</sup> Ebd.

<sup>16</sup> Ebd.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd., S. 276.

<sup>19</sup> Ebd., S. 265.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Theodor W. Adorno: Valéry's Abweichungen. In: Ders.: Gesammelte Schriften II. Hrsg. v. Rolf Tiedemann. Frankfurt a.M. 1974, S. 159.

<sup>22</sup> Szondi: Über philologische Erkenntnis, S. 271.

<sup>23</sup> Ebd., S. 275.

Beschreibung der Parallelstellenmethode legt nahe, dass erst die besondere Behandlung, die den Wörtern hier widerfährt, Interpretation ermöglicht, indem die Wörter hier nämlich weniger herkunftsorientiert von der festgesetzten Stelle, sondern von ihrem Aufenthaltsort im konkreten Einzelfall gedacht und determiniert werden.<sup>24</sup>

Die Auswahl der Bedeutung der Worte in einem beinahe automatisierten Vorgang, der bestimmt wird durch Kategorien der Ordnung, welche nicht vom Einzelnen ausgehen, sondern einem Allgemeinen Folge leisten, was nicht mehr hinterfragt werden kann, birgt zahlreiche ethische Implikationen, die vor dem Hintergrund von Szondis Leben schwerlich getrennt werden können von der Behandlungsweise, die Menschen widerfährt.

Kritik als Auswahl ist die Voraussetzung der Literaturwissenschaft, ihr verschwiegener Grund, wo die Philie in der Philologie noch überhand hat. Hier weist noch keine Methode zur Vergegenwärtigung des Singulären der Dichtung einen Weg. Die Philologie kann sich vor ihrem Gegenstand noch nicht logisch geben. In der Philologie ist die Auswahl die stille Kritik, wenn die Entscheidung getroffen wird, welchem Gegenstand Aufmerksamkeit zuteilwird. Wenn Kritik als philologische Tätigkeit ausschließlich über etwas entscheidet, darüber hinweg, verharrt sie in der Distanz zu ihrem Gegenstand. Sie selektierte dann zwischen Beispielen für etwas Vorbestimmtes. Wenn nach der Kritik als Selektion aber für einen individuellen Text entschieden worden ist, sie sich entschieden hat, hebt Kritik eine Trennung auf. Was dabei offenbar wird, ist das Verhältnis selbst, das bestimmt wurde durch eine Neigung: Zu- oder Abneigung. Dasjenige Moment der kritischen Tätigkeit, in dem sich entscheidet, welchem dichterischen Werk die Philie zuteilwird, steht nicht im Text Szondis. Die Auswahl, Selektion wird nicht weiter begründet, da die Voraussetzung des Interesses selbst den Begriff von Wissenschaftlichkeit infrage stellt. Es wird verschwiegen, dass jedes philologische Tun, jede Zuneigung, die sich in der mühevollen Vergegenwärtigung der Einmaligkeit des Gegenstandes verwirklicht, auch Parteinahme ist, somit stets über das Ankurbeln des hermeneutischen Zirkels hinausweist.

Der Germanist Stefan Scherer konstatiert für die Mitte der sechziger Jahre einen „anti-hermeneutischen Effekt“, im Zuge dessen sich das „Interesse an der Fortentwicklung der philologischen Erkenntnis“ verliert.<sup>25</sup> Szondi heute lesen meint vielleicht nur, dass das Ethos der Lektüre nicht auf der Strecke bleiben darf: Verständigung über sich selbst mit, durch, gegen Texte anstelle der selbstverständlichen Ausführung einer qualifizierten Tätigkeit.

---

<sup>24</sup> Ebd., S. 280.

<sup>25</sup> Stefan Scherer: Prägnanz und Evidenz. Philologische Erkenntnis und Verwissenschaftlichung der germanistischen Literaturwissenschaft im disziplinen- und gesellschaftsgeschichtlichen Umbruch der 1950er Jahre. In: Zwischen Resonanz und Eigensinn. Studien zur Geschichte der Sprach- und Literaturwissenschaften im 20. Jahrhundert. Hrsg. v. Gerhard Kaiser, Matthias Krell. Heidelberg 2005, S. 33–52, hier S. 47.